

Erzähler vom Westermwald

der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, GdH- und Gartenbau

Verlagsadresse: Erzähler Hachenburg.
Hernsprecher Nr. 72.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Ch. Kirchbühl, Hachenburg

Nr. 300

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 M.,
monatlich 50 Pf. (ohne Bringerlohn).

Hachenburg, Freitag den 24. Dezember 1915

Anzeigenpreise (notaus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile ober deren
Raum 15 Pf., die Restzeile 40 Pf.

7. Jahrg.

Christnacht

Heiß im Westen tobt die Schlacht
Und im Osten sterben Männer,
Manches Auge sinkt in Nacht —
Südwärts wiehern unsre Renner.

Ringsum schwoll der Feinde Flut,
Schmähdlich wollten sie uns knechten;
Doch wir dämpften ihre Mut
Mit dem Schwert in unsrer Rechten.

Loht auch eine Welt in Brand,
Weht der Krieg die blut'gen Hauer,
Um das teure Vaterland
Bauten wir die Eisenmauer.

Bauten wir den Eisenwall
Deutscher Kraft und deutscher Treue.
Es zerfleht der Gegner Schwall
Hin in Schmach und Not und Reue.

Und nun steigt der Stern des Lichts
Wiederum aus dunklen Tiefen,
Der das Leben schuf aus Nichts,
Als dereinst die Völker schliefen.

Stern des Lichtes, sei ein Hort
Unsren Braven in dem Streite,
Weihnachtsstern, ob jedem Ort
Deiner Tröstung Gülle breite.

Bis des Reiches Herrlichkeit
Alle schänden Neider scheuchte,

Dah des Friedens gold'ne Zeit
Gnadboll durch die Lande leuchte.

Heinrich Goeres.

Zum Christfest 1915.

Von Hofprediger Lic. Doebring-Berlin.

Jes. 60 Vers 2: „Siehe, Finsternis be-
deckt das Erdreich, und Dunkel die Völker;
aber über dir gehet auf der Herr, und seine
Herrlichkeit erscheint über dir.“

In der Tat: Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel
die Völker. Schon vor'm Jahr schnitt dieses Propheten-
wort tief in unsere Seele. Aber es war uns, als müßte
die Weihnacht 1914 einzig in ihrer Art in der Geschichte
unseres Volkes dastehen. Über's Jahr, so sagten wir damals,
haben wir sie wieder zu Hause unsere kämpfenden Brüder
— so fügten wir heiß wünschend hinzu — daß dann
auch ihrer nicht allzu viele fehlen möchten!

Es ist anders gekommen. Wir stehen mitten im
weiten Kriegswinter, wir begehen die zweite Kriegswel-
che. Und wieder ist's nicht nur Prophetenwort aus
ferner, vergangener Zeit, sondern es ist Tatsache, er-
schütternde Tatsache und Gegenwart: Finsternis bedeckt
das Erdreich und Dunkel die Völker. Es geht uns wie
den Israeliten in Israel, die den Tag der Erlösung herbei-
wünschten und immer dringlicher und dringlicher fragten:
Wo ist die Nacht schier hin? — Und sie
warteten lange, lange warten. Endlich kam der Tag,
es kam eine Nacht — eine Nacht mit seltsamem
Lichtschimmer und aus Engelsmund klang die Bot-
schaft: Friede auf Erden! Dann brach der große Morgen
an und die Welt mußte es staunend und bewundernd er-
leben: aus dem Kindelein, das im armseligen Stall zu
Bethlehem geboren wurde „wohl zu der halben Nacht“
nach der Gröste, den je diese Erde getragen, ward der
Herr aller derer, die aus der Finsternis heraus nach
Licht, aus dem Dunkel ihres Lebens nach dem Sonnen-
licht des lebendigen Gottes sich sehnten!

Dah wir doch eins nur nicht vergessen möchten in
dieser Zeit des Bangens und Wartens: nicht nur wir
warten, sondern unser Gott wartet auch. Das ist's ja
haupt, worin unsere Frömmigkeit, wenn sie wirklich
leuchtet ist, bestehen soll und muß: wir dürfen unsere
Augen nicht bloß immer auf das gerichtet haben, was wir
haben und was uns geschieht, sondern das müssen wir klar
erkennen und bemerken, was Gott tut und — was er
uns fordert. Die Krippe zu Bethlehem, das Kreuz
auf Golgatha, das zerbrochene Grab im Garten des Joseph
von Arimathea — alle sind Taten Gottes und alle schließen
Bewegungen Gottes in sich. Was auch in der Welt ge-
schieht, mag, nicht das Geschehen ist Gegenstand unseres
Interesses, sondern der, dessen gewaltige Hand in diesem
Geschehen erkennbar wird.

Es ist doch so, wenn ein Vater mit seinem Kind
im Dunkel geht, dann faßt das Kind ganz von selbst
an der Hand des Vaters und faßt sie fest. Rastet uns
unsern Kindern lernen! Nicht dadurch kommen wir
aus diesem nächtlichen Dunkel des Weltkrieges auch nur
einen Schritt weiter, daß wir klagen und fragen: warum
so lange? — sondern einzig und allein dadurch,
daß wir mutig in die Finsternis um uns her hineinlaufen
und die Hand unseres Vaters herzu fassen. Dann und
dann wird nicht nur der erste Teil jenes Propheten-
wortes an uns zur Wahrheit werden, der von Finsternis
und Dunkel redet, sondern auch der andere: aber über dir
geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Vor hundert Jahren durfte Ernst Moritz Arndt nach
der Niederrückung der Zwingherrschafft Napoleons aus
jauchsender Seele singen:

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen ausgegangen war,
Der unserer Feinde Trost zerbricht,
Der unsere Kraft uns schön erneut,
Und auf den Sternen wachend sitzt
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Was er damit ausspricht, ist genau dasselbe, was wir
auch werden jubelnd und dankend sagen dürfen, wenn Gottes
Stunde gekommen ist, wenn wir lange genug auf ihn ge-
wartet haben. Wirklich, auf's Warten kommt's an! Warten
können ist eine der vornehmsten Eigenschaften unseres Christen-
glaubens. Denn aus dem Warten heraus ist er einmal
geboren worden und aufs Warten ist er angelegt. „Seid
den Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten“, hören wir
unsern Heiland sagen. Und damit deutet er uns das ge-
heimnisvolle Dunkel, das über uns in diesen Kriegstagen
lagert: es ist die Adventszeit eines kommenden Weih-
nachtsfestes, an dem aus der Finsternis Licht, aus dem
Warten Erfüllung wird: aber über dir gehet auf der Herr
und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Freilich —, dies Wort ist nicht ohne weiteres zu uns
Deutschen gesagt. Ich gehe kaum fehl, wenn ich annehme,
daß es auch in den Reihen unserer Feinde manchen gibt,
der daran seine Hoffnung klammert. Auf wen wird es
nun zutreffen? Aber wem wird die Herrlichkeit des Herrn
erscheinen? — Wir fühlen wohl alle den ungeheuren Ernst
dieser Frage und unser Herz schlägt, indem wir zur Ant-
wort uns anschicken.

Wir wollen sie aus der Geschichte geben, nicht von
uns selbst. Die Verheißung unseres Prophetenwortes
galt dem Volk Israel. Auch die Erfüllung ward ihm zu-
teil. Aber — das Volk erkannte seine Schicksals-
stunde nicht und der Segen der Erfüllung blieb aus: es
stieß ihn von sich.

Der Herr ist im Aufgehen über unserm deutschen
Volk und seine Herrlichkeit ist im Erscheinen. Gott wartet
ob wir seiner wert und ihrer würdig sind.

Erkennt du deine Schicksalsstunde, deutsches Volk? Du
wartest auf Siege! Wartest du auch auf Segen? Willst
du das Volk der Wege Gottes werden?

Wohl, dann geh' seine Wege auch durch Finsternis
und Dunkel, dann heilige dich für den großen Weihnachts-
morgen, damit es an dir wahr werde:

„aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlich-
keit erscheint über dir.“

Weihnacht 1915.

„Schwellende, quellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternent!
In den unendlichen Fernen —
Sage, was ist da erwacht?“

Sum zweiten Male begehen wir inmitten des Krieges
das heilige Weihnachtsfest. Die Weihnacht umstrahlt wie
ein goldglühendes Kleid, aus den Hoffnungen und Träumen
von Jahrtausenden gewoben, die „Geburt des Kindeleins“,
von dessen Wiege aller Glanz dieser Tage ausgeht. Alle
christlichen Kirchen stehen weit aufgetan. Die Gloden
senden feierliche Klänge zum Himmel empor. In den

Kirchen der christlichen Bekenntnisse erklingen die wunder-
samen alten Rosenlieder von Maria, der „reinen Magd“,
es ertönt die kindlich-gläubige, männlich-ehrfurchtsvolle
Beile:

„Gelobt seist du, Jesus Christ,
Daß du Mensch geboren bist,
Von einer Jungfrau, das ist wahr —
Desh' freut sich der Engel Schar. —
Kreuzleis!“

Schon vor einem Jahre fragte alle Welt wie das
„Friede auf Erden“ sich vereinigte mit dem Waffenlärm
des Weltkrieges. Das Oberhaupt der katholischen Kirche
hatte den Versuch unternommen, auch für die kämpfenden
Heere wenigstens einen „Gottesfrieden“ zweier Tage und
Nächte, wenigstens eine heilige Weihnachtsstille zu schaffen
inmitten des dumpfen Donners der Granaten, des leb-
haften Geplatters der Maschinengewehre und der harten
Aufschläge einzelner Flintenlugeln an den Stahlhelmen,
hinter denen die Schützengraben-Posten durch Schütz-
den Feind beobachtet. Aber unsere Feinde und Gegner
haben damals den päpstlichen Vorschlag auf Weihnachts-
frieden zurückgewiesen. Und auch diesmal werden in der
vordersten Front alle Blide gespannt, alle Gewehre und
Posten im Anschlag, alle Truppen der vordersten Linien
in Bereitschaft sein.

Ihnen gilt unser erster Gedanke. Ihnen muß des
Sternhimmels Bracht den Lichterbaum erleben. Durch
den Himmelstraum schiffen als Boten aus der Heimat die
Gedanken aller Getreuen und Anverwandten in der
Heimat. In den Unterständen und den rückwärtigen
Stellungen helfen auch schon kleine Tannenbäumchen oder
immergrüne Pflanzen, mit Lichtern umstellt, dem Er-
wachen der alten christlichen Stimmungs. Geschenke
und Gaben aus dem Vaterlande werden hoffentlich in recht
großer Zahl die Truppen und ihre vorderen Linien erreicht
haben. So laufen denn die Fäden unsichtbar durch nächt-
liche Stille, wenn es zu gleicher Zeit daheim und in
Flandern, in den Argonnen und an der Verecina, vor
Kowel und in den Schwarzen Bergen, an der griechischen
Grenze und auf der vom letzten Sieg noch unwitterten
Halbinsel Gallipoli ertönt:

„Stille Nacht, heilige Nacht“ ...

Und wir daheim?

Wir haben schon vor einem Jahre begreifen lernen
müssen, daß das „Friede auf Erden“ in den Herzen der
Menschen wohnen soll, daß es als Ideal unsere Lebens-
richtung beeinflussen, unser Streben leiten und unser
Kämpfen abeln soll — aber in der äußeren Gestaltung
unseres Lebens als Einzelwesen, als Volk, als Mensch-
heit steht der Kampf oft genug als die von der Natur
erzwungene Auseinandersetzung zwischen verschiedenen
Lebenskräften, als der von Gott gesandte große Regulator
des Völkerdaseins.

Tränen, heiße Tränen werden deshalb unter dem
deutschen Weihnachtsbaum des Jahres 1915 fließen. Aber
unsere Herzen werden doch auch, so hoffen wir, im alt-
vertrauten Lichterschimmer still und gläubig werden. Mit
dem starken und frohen Glauben überwinden wir alle Last
und alles Leid der Erde. Er macht uns geduldig, auch
den Fortgang schwerer Tage gefaßt zu ertragen; er macht
uns froh in Kampf und Arbeit, Last und Leid —

Sind's nicht auch Ewigkeitswerte, die uns aus
des Christbaums grünem Gezweig und Kerzenschimmer
entgegenstrahlen? Begegnen wir in dem Gewirr dieser

garten Symbole nicht dem frommen Glauben der ersten Hirten auf dem Felde des Evangeliums wie dem unserer eigenen Vorfahren, nicht dem zarten Herzen sinnender Musiker wie den Ahnungen fern-östlicher Wüstenpilger aus der Zeit vor vielen, vielen Jahrtausenden?

Die ganze Menschheit fast hat dazu beigetragen, das liebe Weihnachtsfest, das heilige, das christliche, das deutsche auszumähen mit Bildern, Sagen und Symbolen, mit Lichtern, Früchten und Freuden. So stehen wir denn inmitten eines großen Völkerrings, wenn wir als Deutsche unser Weihnachtsfest feiern. Das bewahrt uns vor Ungerechtigkeit und falschem Haß und darf unsere Liebe, Treue und Tapferkeit für unser eigenes Reich und Volk, für unsere eigene Welt stärken.

Klingt denn, ihr Gloden, durch die Winternacht! Die zweiten Kriegswihnachten feiert das deutsche Volk. In Liebe und Leid, in Tapferkeit und Treue, in Glauben und Kraft. Über Städten und Dörfern, über Kampfschiffen und befestigten Erdbwerken, über Bergen und Tälern strahlt hell für uns der Stern von Bethlehem.

Der Krieg.

Tagesbericht der deutschen Heeresleitung.

WTB Großes Hauptquartier, 24. Dez. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Das feindliche Artilleriefeuer war stellenweise lebhaft, besonders in den Vogesen. Ein nächtlicher Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souchez wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ist restlos zurückgewonnen. Auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhange des Berges sind die Franzosen vertrieben.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 23. Dezember.

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage ist unverändert. In Juditarien kam es auch gestern zu heftigeren Geschüßkämpfen. An der küstentländischen Front wurde auf Podgora ein Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Tepla wurde eine noch in den Felsen des nördlichen Tara-Flusses verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung nach kurzem Kampf gefangen genommen. Sonst nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Weihnachten im Felde 1914.

(Aus Feldpostbriefen.)

Zum zweiten Male feiern unsere Feldgrauen das Weihnachtsfest in Feindesland, fern von der Heimat in Flandern, Nordfrankreich, in Aurland, Polen, Serbien.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elster.

43)

(Nachdruck verboten.)

Jeanne sah in seinen Augen das Feuer der Leidenschaft wieder emporlodern. Sie trat einen Schritt zurück und erwiderte so ruhig, als es ihr die innere Erregung gestattete: „Sie quälen sich und mich unnötig, Viktor. Ich lese es Ihren Augen an, daß Sie noch immer nicht von der unseligen Leidenschaft genesen sind, die schon so viel Unheil angerichtet hat. Versprechen Sie mir, ruhiger zu werden! Versprechen Sie mir, nicht mehr der Vergangenheit zu gedenken, und ich will Ihnen eine treue Freundin, eine Schwester sein.“

„Ich vermag es nicht, Jeanne — ich kann nicht vergessen! Allein Ihre Liebe, nicht Ihre Freundschaft, würde meiner Seele, meinem Geist Glück und Frieden, frohe Hoffnung und Vergessen der Vergangenheit zurückgeben. Jeanne, Jeanne, kann ich denn niemals süßern, was ich verbrochen habe?“

Sie haben es geküßt durch das Gesändnis Ihrem Vater gegenüber, und Sie werden es vergessen machen, indem Sie als tapferer Streiter für das Vaterland in den Kampf gezogen sind. Denken Sie nicht an mich, denken Sie nicht an die Leidenschaft Ihres Herzens, denken Sie an das Vaterland, dem Ihre ganze Kraft, Ihre ganze Tätigkeit, Ihr Leben und Tod gehören! Denken Sie an Ihre Heimat, an Ihre Eltern, an Ihren Vater, Ihren braven Vater, den Sie so schwer durch Ihre Leidenschaftlichkeit gekränkt haben. Verzeihen Sie ihm, indem Sie stark und tapfer bleiben, indem Sie allen egoistischen Gedanken und Plänen entlagen und sich ganz allein dem Dienst des schwer daniederliegenden Vaterlandes widmen. Ist es jetzt Zeit, Viktor, der eigenen kleinen Leiden zu gedenken, wo das Vaterland aus tausend Wunden blutet, wo das Vaterland sich in schmerzhaften Schmerzen windet? Ist der nicht verächtlich, der in solcher Zeit nur an sich denkt, nur sein eigenes Wohl und Wehe im Auge hat? Ich denke, trotz allem, was zwischen uns vorgefallen ist, zu hoch von Ihnen, Viktor, als daß ich Sie zu jenen rechnen sollte, die über ihr eigenes kleines Glück, das Glück, das Schicksal des Vaterlandes vergessen können.“

In heftiger Erregung stand der junge Mann da. Wütend ergriff er Jeanne's Hände und, zu ihren Füßen

Aber nicht wie im vorigen Jahre umkleidet unter Phantasie diesmal ihre Feiern; denn aus den mannigfachen Berichten wissen wir, daß hart am Feind, wie in der Steppe, auf einsamen Vorposten, wie auf hoher See unserer wackeren Streiter die frohe Weihnachtsbotschaft erklingt, daß sie — mit wenigen Ausnahmen — ihr Bäumchen haben, das ihnen für kurze, weihewolle Augenblicke das Bild der fernsten Heimat vorzaubert. Hier folgen einige Berichte von Weihnachtsfeiern vor dem Feinde im Jahre 1914.

I.

Ein Berichterstatter erzählt vom westlichen Kriegsschauplatz:

„Es war am 23., wo ich bei einer Kompagnie die Feiern mitansehen durfte. Ein kleines katholisches Kirchlein, unzerstört, über der Eingangstür wie immer die Krippe einer Anbetung des Christkinds durch die heiligen drei Könige. Rechts und links vom Altar zwei hohe Weihnachtsbäume. Eine Freskomalerei, die sich im Bogen vor den Altarfenen über die ganze Breite des Schiffes hinzog, war nächtlich und ungeschützt. Ich mußte an die hübschen bunten Kirchen in Bayern und Tirol denken, wo sich das kirchliche Fest einer nicht aussterbenden Übung erfreut. Dann kamen die Feldgrauen, eine Kompagnie, waffenlos. Da saßen sie in dem schlichten Grau ihres Feldkleides mit dem kurzgeschorenen Haupthaar und den feuchten Gesichtern, einer Schar von Schulbuben eher gleich als gefährlichen Krieger. Vank an Vank war dicht gedrängt. Vorn saßen die Vorgesetzten. Die Regimentskapelle, die zum Teil noch in der Kirchentür stehen mußte, erklang die Orgel.“

Zum Eingang des Gottesdienstes spielte die Kapelle ein sehr ernstes feierliches Stück, Chor und Kriegsgruß von Seiffert, das der Musikmeister hier im Felde für seine Kapelle instrumentiert hatte. Danach wurde das Feldgesangbuch aufgeschlagen und drei Verse des Liedes: „Stille Nacht, heilige Nacht“, gesungen. Alle sangen mit. Mannschaften, Ärzte und Offiziere. Und mit diesen durch unser aller Erinnern geweinten Klängen flogen die Bilder der Heimat, der Lieben, der Kindheit vor uns auf, und mitten in Feindesland erklang hier friedlich schlicht, aber in lebendigster Wirklichkeit das schönste Fest unseres Lebens. Waren die jungen Menschen, die da sangen, wirklich dieselben, die von morgen an tagelang das Gewehr im Arm mit guten, jungen Augen nach dem Feinde schauten sollten, bereit, in jedem Augenblick ein todbringendes Geschick hinüberzufinden?

Manche Brust schmückte das schwarzweiße Band, das waren die Tapferen, deren Heldentat gesehen wurde, und unzählige ungeschene hatten sie alle schon vollbracht, keine Knaben also, Krieger! Und sind die nicht eine greifbare Darstellung des Selbstbegriffes, wie der unsern Volk am liebsten ist, so eine Mischung aus Kindlichem, Weisfremdem und tief religiöser und schwärmerisch, zärtlich empfindender und drohender Kraft?“

II.

Ein anderer Bericht von der westlichen Front lautet: „In der Unteroffiziersmesse einer Kaserne, wo eine Landwehreskadron feierte, hatten die Offiziere ihren Mannschaften befehlet, und die Stadt Wülhausen sowie zahlreiche wohlhabende und wohlmeinende Leute im Reichslande und in der Heimat hatten dafür gesorgt, daß alle Wünsche der einzelnen erfüllt werden konnten. Mit einem Hauch auf den höchsten Kriegsherrn und auf den Landesherren wurde das Fest eröffnet. Die „Wacht am Rhein“, hier von den eigentlichen Wächtern am Rhein gesungen, war das erste Weihnachtslied. Der Musikmeister begrüßte seine Leute und die zahlreich als Gäste erschienenen Offiziere anderer Truppenteile mit ein paar kernigen Worten. Schon fühlte man auch hier wieder, daß sich das ganze Volk zu einer großen Familie zusammengefunden hat, zu einer einzigen Weihnachtsgemeinde, wie wir sie niemals gekannt haben, ehe der Krieg so viel unnütze Mißbilligkeit und Zwistigkeit, die wie Unkraut zwischen den Volksgenossen gewuchert hatte, mit seinem Sturmwehen auslöschte.“

niedertürkend streckte er die überquellenden Augen an ihre Hände, sah dann mit begeistertem Blick zu ihr empor und sprach mit bebender Stimme: „Jeanne, ich danke Ihnen — danke Ihnen aus heilem, übervollem Herzen! Sie machen mich wieder zum Menschen! Sie geben mir meine Selbstachtung, mein Selbstvertrauen zurück. Ja, Sie haben recht! Erbarmlich der, welcher jetzt in tödlicher Verblendung des Herzens an sich denkt und kein Schicksal über das des Vaterlandes stellen will. Sie, Jeanne, Sie haben mich erst zum rechten Streiter für das Vaterland gemacht! Bis hierher folgte ich nur dem wilden Drang des Soldaten und der Nachahmung meines Herzens! Jetzt fühle ich mich geweiht, jetzt fühle ich die ganze Heiligkeit des Kampfes in dem ich stehen will, oder sterben. Nicht siegen um meiner selbst, um meiner Liebe willen, sondern um des Vaterlandes willen, das ich meines eigenen Lebens wegen fast verachtet habe. Ich kämpfe nicht mehr um Lohn für mich, um Ruhm und Ehre, ich kämpfe für das Vaterland! Mag jetzt das feindliche Geschick mich niederschmettern, ich arüße der Tod — den Tod fürs Vaterland!“

Wiederum streckte er sein Antlitz auf ihre Hände. Sie aber beugte sich zu ihm nieder und berührte seine Stirn im Kuß. Regungslos blieb er vor ihr liegen mit befeuchteten Augen zu ihr aufschauend. Da trachte es dumpf in der Ferne, und der rollende Donner erweckte das Echo der Berge und Wälder! Viktor sprang empor. „Das war ein Kanonenschuß! — Die Breuken greifen an!“

Wiederum ertönte drohend der ferne Donner der Geschütze. Ein schmetterndes Trompetensignal ertönte ganz in der Nähe. „Man läßt Alarm!“ rief Viktor. „Leben Sie wohl, Jeanne, und nochmals Dank, tausend Dank!“

Er wollte davonlaufen. Sie streckte ihm beide Hände entgegen. „Leben Sie wohl, Viktor.“

Er ergriff ihre Hände, schaute ihr einen Moment in die Augen, dann sog er sie an seine Brust, und sie duldete seinen Kuß. „Dank — tausend Dank!“ flüsterte er und eilte davon.

Gedanktand stand Jeanne da. Ein wehmützig-treudiges Gefühl durchströmte ihr Herz. Sie wußte, daß sie Viktor niemals mit jener Liebesliebe konnte, die er forderte, es schmerzte sie fast, daß sie ihm diese Liebe vorenthalten mußte, aber freudig empfand sie es, daß er sich selbst jetzt überwunden, und daß sie es war, durch welche

Ein Landsturmmann steht auf, der die Worte nur mühsam findet und doch zu Herzen zu sprechen weiß: „Wie sind wir Deutschen unserem Vaterlande so dankbar für die Weihnachtsnacht!“ Er gedenkt der Liebestätigkeit in der Heimat, der Sammlungen der Vereine, der Aufrufe der Zeitungen, der unzählbaren Bände rührender Fürsorge Unbekannter für die kämpfenden Krieger. Besonders dankbar aber sind heute die Väter, die fern von ihren Lieben im Felde stehen. Denn sie wissen und fühlen, wenn sie ihre Kinder nicht wiedersehen sollen, dann werden die Kriegerwaisen nicht verlassen sein. Des ganzen Volkes Liebe und Fürsorge wird ihnen genügt sein.

Als dann im Lichterglanze die Bafete aus der Heimat ausgepackt wurden, gab es einen kleinen Zwischenfall, bei dem es schwer fiel, die Augen trocken zu behalten. Eine Frau Professor aus Berlin, die ihren Mann und ihren Jungen im Kriege verloren hat, hatte eine Gabentafel gesandt: „Dem Allerärmsten!“ Jeder wußte, wer das war, und stumm führten ihn die Kameraden zum Gabentisch. Ein Handwerksmeister, der am heiligen Abend die Nachricht erhalten hatte, daß seine Frau, die Mutter seiner fünf kleinen Kinder, plötzlich gestorben war. Das war heute der Allerärmste. Ehe das Fest schloß, klang ebern der Krieg in seinen geweihten Bannkreis. Zu dem Mittelmeister war ein bemerkt eine Ordonnanz getreten. Kein Muskel im Antlitz des Offiziers, der den Krieg aus unseren Abklonen geholt wohnt ist, zuckte. Ein paar leise Mitteilungen an einige Offiziere. Dann wurden, fast heimlich, um die anderen nicht zu stören, Abschiedsworte gewechselt. Wenige Augenblicke später zogen die, die eben noch „Oh du fröhliche Weihnachtszeit“ gesungen hatten, auf nächtlicher gefrorener Straße den Wasgaubergen, der Kampfesfront zu.

III.

Aber nicht nur in den Stappenstationen, fern vom Feuer des Feindes haben unsere Truppen das schlichte deutsche Fest mit schlichter und ergreifender Feier begangen, auch im Schützengraben strahlte hier und da Lichterglanz und der wohlwollende Sauber seliger Kinderzeit feierte mitten in harten Völkerringen auf feindlicher Erde eine stillsam-heilige Auferstehung. Eine solche Feier, unmittelbar vor den feindlichen Gräbern, schildern die folgenden Zeilen:

Nachmittag um 4 Uhr traten wir unsern Gang zum Schützengraben an. Auf den Feldern lag Schnee. Über Sturzwälder und hartgefrorene Wege wanderten wir dem Feind zu. Der Himmel war leicht bewölkt; ab und zu bligte ein Stern vor, minutenweise entschleierte sich auch der Mond und ließ die Schneeflächen aufleuchten. Ein scharfer Wind hatte eingekehrt.

Als wir ein Stück gegangen waren, tönte und plätschte Gefang entgegen, anfangs leise, dann stärker anschwellend. Wir machten Halt, um zu lauschen. Jetzt verstanden wir deutlich: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!“ Wer waren die Sänger? Wo hielten sie sich auf? Die Sänger waren die Landwehrmänner im Schützengraben, die ihrer weihnachtlichen Stimmung durch Singen Ausdruck verliehen. Und bald tönte uns von einer anderen Stelle eine andere Melodie entgegen, und wir näher kamen und deutlich hören konnten, was gesungen wurde, waren wir einen Augenblick wie gebannt. Über die scheinbar tote, kahle, winterliche Natur erschollen inbrünstig, andächtige Stimmen: wie ein gewaltiges „do profunde“ ertönte es jetzt, am Heiligabend des Festes der Liebe, aus den tiefen Gurchen der Erde hervor: „Ich bete an die Macht der Liebe!“

Ein unbeschreiblich ergreifbarer, unvergesslicher Augenblick! Aber der Oberleutnant ließ sich nicht rühren. Er schickte eine Ordonnanz hinüber, mit dem Befehl, nicht weiterzuziehen, und ich sah — wenn auch ungern — die Notwendigkeit dieser Maßnahme ein. Der Feind, der so nahe gegenüberlag, sollte durch nichts auf den Gedanken gebracht werden, daß heute im Schützengraben etwas Besonderes los sei, und daß es lohne, gerade heute einen Angriff zu machen.

Endlich hatten wir die Stelle erreicht, wo die Schützengräben des Regiments ihren Anfang nahmen. Und nun

er den Sieg im eigenen Herzen errungen hatte. Bei mir denn nun der Glücklichere von Ihnen? — Er vermochte keine Kraft, kein Blut und Leben einer heiligen Sache zu weihen, er vermochte zu kämpfen und zu siegen, oder zu sterben. Und wenn er starb — dann erfüllte seine letzten Augenblicke noch das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht und der Gedanke an eine heilige, unige Liebe. Sie, wenn auch nicht erwidert, frei von Selbstmord, frei von jeder unedlen Empfindung war. Und sie? — Sie vermochte nichts für das bedrängte Vaterland zu tun — nicht einmal zu sterben. Und in ihrem Herzen lebte ein heiliges, unbegrenztes Liebe, die, obgleich erwidert, doch für alle Zeit vergehlich war. Ja, die an ein Erbdenk gegen ihr Vaterland anregte. Er konnte klammern — siegen — sterben! Sie mußte leben und sich selbst wachen, daß sie einen Feind ihres Vaterlandes liebt.

Bei war nun der Glücklichere von Ihnen?

Im Kaspel.

Die deutsche Heeresleitung hatte die Gefahr, die von Operationsplan von Süden her durch das Nordrücken der Bourschischen Armee drohte, sehr wohl bemerkt und leitete einige Zeit Vorbereitungen an, um dieser Gefahr wirksam zu begegnen. Unter dem General Manstein wurden mehrere Armeekorps nach Süden abgezogen, welche als neugebildete Südarmee einkreisenden Boursch gegenentretten, andererseits sich mit dem in Südosten kämpfenden General von Werder die Hand reichen sollte. Die Südarmee bestand seit bereits seit einigen Tagen auf dem maritimen und die Abenteurer der auf Schatillon und die maritimeren Division war rechtzeitig vor der einkreisenden Stadt einetroffen, um die vertriebenen Boursch in Etappentruppen aufzunehmen und mit ihnen vorwärts zu rücken. Die Boursch schritt der Abenteurerkommandeur zum Kaspel. Während die Geschütze von den nördlichen Anhöhen auf die unglückliche Stadt niederdonnerten, am den Süden auf sie vorzubereiten, umging eine Infanterieabteilung den Ort und griff die Stellung des Gegners auf den nördlichen Anhöhen direkt an.

Von den Fenstern des Schlosses St. Agathe konnte man das immer hitziger entbrennende Gefecht genau verfolgen. Jeanne war nicht zu bewegen, ihren Beobachtungsposten zu verlassen, den sie in einem vorrührenden

Eine nützliche Liebesgabe

können Sie allen Ihren Lieben im Felde draußen senden, wenn Sie uns deren genaue Adressen mitteilen. Wir schicken dann

alle Tage regelmäßig

unsere Zeitung an sie ab. Der monatliche Preis dafür beträgt nur 75 Pfg. Diese tägliche Mitteilungsliste des Neuen aus der Heimat und von allen Kriegsschauplätzen

bereitet die größte Freude.

Die Geschäftsstelle des „Erzähler vom Westermund“
Hilfenburg, Wilhelmstraße.

begannen wir unsere weihnachtliche Wanderung. Weihnachtlich? Ich hatte mir wohl vorgestellt, ab und zu in den Unterständen blinkende Bäumchen zu erblicken; Bäume waren da, aber kein Weihnachtslicht leuchtete mir entgegen, und kein Tannenduft umfing uns — dunkel, schwarz wand sich der tiefe Graben durch die Erde. Der kühle Wind wehte Brandgeruch zu uns herüber — der kam von einem Gehöft, das in Brand geschossen und mit seinem hellen Feuerschein weithin sichtbar war. Auch ein Weihnachtslicht! —

Dann kam der schöne Augenblick, wo einzelnen Angehörigen der Kompanie das schönste, edelste Geschenk verliehen wurde, das dieses Weihnachtsfest einem deutschen Soldaten beschenken kann: das Kreuz von Eisen. Man sah einen, dem hier am Rande des Schützengrabens vor seinen unterliegenden Kameraden diese Weihnachtsgabe überreicht wurde, übermannte doch die Rührung, als sein Regimentskommandeur ihm mit herzlichen Worten der Anerkennung die Hand schüttelte und ihn den anderen als Beispiel zur Nachahmung hinstellte. Ein solches Weihnachtsfest wird wohl all den so kriegsgezeichneten ihr Leben lang unvergessen bleiben!

IV.

Eine seltsame, aber heilige und erhabene Kriegsweihnacht feierten Mannschaften eines Regiments im ostfranzösischen Waldgebiet:

Die Leute hatten aus ihren Unterkunftsräumen das beste gemacht, was sich eben hatte machen lassen, nahmen die Ungunst der Witterung mit gutem Humor in den Kauf und waren vor allem entschlossen, sich die Weihnachtsstimmung nicht verderben zu lassen, weder durch den Regen, der jeglichen Tag regnete, noch durch die Franzosen, die in ihren Gräben — sie sind, wie man das in den von uns eingenommenen Stellungen gesehen hat, noch weit schlechter als die anderen — eine sehr lebhaft, aber im wesentlichen ganz nutzlose Tätigkeit entwickelten: das Geschloß dauerte den ganzen Tag über, und bald knallten die Flinten, bald ratterten die Maschinengewehre, bald erhob eine Kanone ihre dumpfdröhnende Basstimme.

Und dann gegen 1/5 Uhr nachmittags — die ersten Sterne erstrahlten am Firmament — nach Erlebigung der dringendsten Dienstgeschäfte die Weihnachtsfeier in dieser Abendstimmung vor der Wohnung des Kommandeurs. — Ein recht gut gekleideter Chor sangesfreudiger Landwehrleute erhob die Stimme zu dem herrlichen Beethovenliede:

Stille Nacht, oh gleiche du
Himmelsfriede in mein Herz!

Also sang es feierlich erhaben durch die heilige Nacht im wilden Wald. Ich stand in Andacht, und mein Herz ward nasser. Ach, es waren nicht Harfentöne für

genommen hatte, von wo aus man das ganze Tal von Châtillon und die Stadt selbst überblickt. Hier atmete sie auf, als sich die prächtigen Schützen im Grunde hinter den Bäumen und niedrigen Mauern der Weingärten entwickelten. Sie kannte diese langen, dunklen Linien, die sich gleich einer umgeborenen, grauschwarzen Schlange über die Hügel im Stillsitzen fortbewegte, bald rascher, bald langsamer, aber unaufhaltsam, wie ein Naturereignis.

Sie hatte das selbe Schauspiel bei Biala beobachtet, der kaiserlichen Armee gegenüber, auf die sie, wie ganz Frankreich, so stolz gewesen war; jetzt war sie begierig zu sehen, wie die republikanischen Soldaten, die doch der Mehrzahl nach aus reinem Patriotismus zu den Waffen zogen, waren, den Angriff der Deutschen ausbalanciert. Aber bald sah sie ein, daß diese Soldaten dem deutschen Gegner noch weniger Stand zu halten vermochten, wie die napoleonischen, unter den Waffen all gemordeter Krieger. Es schien Jeanne, als gäbe sich die Deutschen nicht einmal mehr so große Mühe, das Gefecht durch aufhaltendes Feuer gehörig vorzubereiten. Nach kurzen Feuertreffen gingen sie mit gefülltem Balznetz im Sturm zum Angriff über und warfen die Nationalgarden, Châtillons der Vögeln und Franktireurs von Châtillon mit Leichtigkeit aus einer Stellung nach der anderen.

Wie Jeanne, so sah auch ihr Vater mit Betrübnis auf das siegreiche Vordringen der Deutschen. „Ich hab es mir gedacht“, flüsterte er tief erregt. „Wir hätten nach dem Frieden schließen sollen.“

Blötzlich zuckte Jeanne erschreckt zusammen. Betti beugte sie sich vor, während eine tiefe Glut ihre Wangen überlammte. „Gib mir, bitte, einmal dein Fernglas, Vater“, bat sie. „Hier! Was erregt dich so sehr?“

Eine Beile blickte Jeanne aufmerksam durch das Glas nach seinem Punkte hin, wo sich jetzt eine dunkle Masse in einzelne Trupps und Schützenlinien auflöste, um sofort in das Gefecht einzugreifen. Aufatmend gab sie das Glas ihrem Vater zurück. Sie hatte die Lichthauswache der Jäger erkannt und erbeute in dem Gedanken, daß es Agathe's Bataillon sein könnte.

„Die Stellung der Untrigen ist umgangen“, sagte sie mit leiser, rauher Stimme. „Siehst du jenes neu angetragene Bataillon? Es greift die Untrigen in der rechten Flanke an.“

„Ich bemerke es wohl“, entgegnete ihr Vater. „Ein neuer Angriff — ah! Die Untrigen geben ihre Stellung auf, ziehen sich zurück, ihr Rückzug geht gerade auf St. Agathe zu. Bewahre uns der Himmel, daß St. Agathe kein Schauplatz eines Kampfes wird!“

Fortsetzung folgt.

und mild, die sanfte Lüfte uns herwehten, und welken fern waren wir den Gestaden des Lieb-Wonnemeeres! Die Kriegsfurie schwingt ihre duster lobende Fadel über uns, und dumpfen Kanonendonner, scharfes Gewehrknattern trug der kalte Nordost an unser Ohr. Welch eine Kluft zwischen dem Traum vom seligen Frieden, in den uns die wundervolle Musik Beethovens hineinkluffte, und der furchtbaren Wirklichkeit, die uns umgibt! Aber verlangender denn je öffnet sich hier draußen vor dem Feinde das Herz der Verheißung, die uns in den Tönen des herrlichen Sanges zuteil wird, und die Seele schwingt sich empor über Erdenleid und Erdenjammer zu den Gestaden der Vollendung, denen sie entgegenharrt und entgegenharrt in allem Leid, in aller Trübsal. Und wir schließen die Augen ob allem Jammer und Kammern uns voll Inbrunst an die Verheißung, daß Friede werden soll auf Erden allen Menschen, die eines guten Willens sind . . .

Nah und Fern.

Hagenburg, 24. Dez. Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr können Privatbriefsendungen im Gewicht über 50 Gramm (Feldpostpäckchen) nach dem Feldheere in der Zeit vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen werden.

Altenkirchen, 23. Dez. Der gestrige Weihnachtsmarkt war von zahlreichem laustufigem Publikum besucht. Verkaufsbuden waren jedoch weniger aufgestellt als zum Herbstmarkt, und der Auftrieb auf dem Viehmarkt war sehr mäßig. Ein Gastwirt aus Frickhofen erlitt in einer Wirtschaft nachmittags einen Schlaganfall; er wurde zunächst in ein Lazarett und später von seinen Angehörigen nach Hause gebracht.

Herdorf, 23. Dez. Den Krupp'schen Beamten und Arbeitern hier selbst wurden 26 000 Mark als Weihnachtsgeschenke ausbezahlt. — Unsere Gemeindeverwaltung hat für bedürftige Kriegerfrauen als Weihnachtsgabe durchschnittlich je fünf Pfund Speck und zehn Pfund Reis überwiesen. Acht bedürftige Kriegerfrauen erhielten vom Verein „Glück auf“ je 10 Mark.

Wiesbaden, 23. Dez. Unter Leitung des Aufsichtsratsvorsitzenden Herrn Königlich-Kammerherrn und Landrat v. Heimburg fand gestern im Sitzungssaal des Instituts die zweite diesjährige Aufsichtsratsitzung der Genossenschaftsbank für Hessen-Raffau statt. Aus dem von dem Vorstände erstatteten Geschäftsbericht geht hervor, daß diese genossenschaftliche Zentralkasse, welche mit der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin in Verbindung steht, im Geschäftsjahre 1915 eine Umsatzsteigerung von 46,9 auf 67,9 Millionen Mk. zu verzeichnen hat. Bemerkenswert ist ferner, daß trotz der Beteiligung der dem Verbands der hessischen landwirtschaftlichen Genossenschaften, e. V. zu Wiesbaden, angeschlossenen Vereine bei den Zeichnungen auf die Kriegsanleihen mit 3 133 000 Mk. eine wesentliche Zunahme der Guthaben in laufender Rechnung und eine Verminderung der Ausstände nachgewiesen wird. Die Entwicklung der Bank im Jahre 1915 nahm trotz der Kriegsverhältnisse den günstigsten Verlauf, was auch in bezug auf das Ergebnis der Gewinn- und Verlustrechnung gesagt werden kann.

Marburg, 22. Dez. Im Institut für Hygiene und experimentelle Therapie wurde am Montag eine Maratonsperle des Wirklichen Geheimrat Exzellenz Prof. Dr. Emil von Behring, die laut ministerieller Verfügung anlässlich des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums der Entdeckung des Heilserums seitens des Gelehrten dort zur Ausstellung kam, entführt.

Kassel, 23. Dez. Mit Unterstützung der hiesigen Regierung ist es der Stadt gelungen, von Mitte Januar bis Ende April nächsten Jahres 2400 Schweine zu erhalten. Die Schweine sollen mindestens 210 Pfund das Stück wiegen.

Darmstadt, 23. Dez. Eine Auffsehen erregende Verhaftung wurde hier vorgenommen. Unter dem Verdacht, eine größere Anzahl Depots unterschlagen zu haben, wurde der Bankier Leopold Rahn von hier festgenommen. Unter den Depots befinden sich auch eine Reihe Kriegsanleihen. Rahn befand sich seit einiger Zeit in Zahlungsschwierigkeiten. Die Unterbilanz beläuft sich auf 1 Million Mark.

Kurze Nachrichten.

Am 18. Dezember d. J. starb zu Weiburg nach längerem Leiden, im 75. Lebensjahre, Freiherr Rudolf Marschall von Bieberstein, Oberst a. D. (Vater des im vorigen Jahre bei Jpern gefallenen Rgl. Landrats Freiherr v. Marschall aus Montabaur). — Ein in Amerika lebender Jodelner, Fritz Weber, stellte der Stadtverwaltung 10 000 M. für die Kriegsfürsorge 500 Mark zur Verfügung. — Die Regierungs-Inspektoren Welter und Weller in Wiesbaden wurden zu Regierungsräten ernannt. — In Wiesbaden wurde der Butterhändler Kasper, der holländische Butter zu 3,70 M. das Pfund verkauft hatte, während der Höchstpreis 2,50 M. betrug, zu 500 M. Geldstrafe verurteilt. Interessant ist, daß Rathgeber der Kommission zur Festsetzung der Höchstpreise angehört hatte. — Der 30-jährige verheiratete Arbeiter Heinrich Reiter aus Reun fiel auf der Sophienhöhe des Badenschen Eisenwerks in einen Viehtrichter und kam dabei ums Leben. — Im höchsten Frühjahr fand Mittwoch ein Arbeiter in einem Abteil dreiter Klasse 100 Mark in Gold. Er lieferte den Fund dem Stationsvorsteher in Königstein ab. Der Besitzer hat sich noch nicht gemeldet. — Von einem unbekannten Wohlthäter wurden der Stadt Kassel zum Zwecke der Verteilung an bedürftige Arme und zwar an Arbeiter- und Nichtarbeiterfamilien 500 Liter Petroleum zur Verfügung gestellt. — Die Fabrikantenwitwe Verta Perceus überwies der Stadt 20 000 M. als Stiftung für erholungsbedürftige Kinder gefallener Krieger. — Auf dem Main fand während der Vergahrt bei Klein-Ballstadt ein mit 7000 Zentnern beladener Lastkahn aus Offenbach. Die gesamte Ladung ist verloren. — Der in der Schweiz lebende, aus Bensheim in Hessen gebürtige Herr Karl Ludwig Becker überwies seiner Vaterstadt 25 Aktien der Schweizer Kreditbank zu je 500 Franken zur Errichtung einer Stiftung für Kriegsinvaliden. Sobald seine Kriegsinvaliden mehr vorhanden sein werden, sollen die Zinsen des Kapitals für Ferientreffen der obere Schulklassen verwandt werden.

Frohe Botschaft.

Kriegserzählung von M. v. Bucholt.

Das große Hirschgeweib, das über der Eingangstür der Oberförsterei hing, trug dem Christfest zu Ehren einen Kranz aus Tannenzweigen. Er war in diesem Jahr ganz besonders groß und schön geraten, so, als wüsste man, daß der Hirschruch, der ihm entströmte, den Duft der Weihnachtsstollen erheben sollte, die man der Zeit entsprechend nur in beschränkter Anzahl gebaden hatte. Auf der Treppe stand, zum Ausgang durch sein Revier bereit, der Oberförster Wagner. Ein brauner Jagdhund umsprang ihn bellend.

„Ruh dich, Enas“, rief er, wandte sich und trat noch einmal in das Wohnzimmer zu seiner Tochter.

„Um so mehr, da ich mir in den letzten Tagen des Festes wegen jeden Spaziergang verweigerte. Ich gebe dem Mädchen Bescheid und packe die kleinen Geschenke zusammen.“

Fünf Minuten später verließ Eva das Haus. Federnden Schrittes eilte sie durch den im Winter schlaf ruhenden Garten und schlug dann einen kleinen Feldweg ein, der direkt in den Forst und somit zum Baldwärdterhause führte, das im Anfang des Jahres stand. Die Luft war still und klar, fast als lausche sie dem Gesang der Engel, der den Menschen die frohe Botschaft verkündigen würde.

Eva hatte vorher dem Vater von ihrer Tiroler Reise gesprochen und ihm gesagt, wie lebendig die Erinnerung an das Schöne, das sie gesehen, in ihrer Seele stünde. Und doch letzten Endes beschäftigte sie nicht das, was sie gesehen, sondern vor allem das, was sie dort erlebt hatte. An diese Reise knüpfte sich das wichtigste Ereignis ihres jungen Lebens, und das war die Begegnung mit ihm — mit dem Menschen, in dem sie das Glück ihres Lebens zu finden gemeint hatte. Bruno Stachwitz hieß er, hatte die Ingenieurlaufbahn eingeschlagen, weil sein Vater, wie er erzählte, ein Eisenhüttenwerk besaß.

Auf der Höhe des Stiller Joches war ihre Bekanntschaft entstanden. Dort war er plötzlich an ihre Seite getreten und hatte ihr die Gipfel der Berge genannt, in deren Anblick sie in heller Vergnügung versunken war. Dann waren sie, wie zwei gute Kameraden Seite an Seite weitergewandert und nach Trafoi gekommen, wo der junge Ingenieur sowohl, wie auch Eva mit ihrer Reisebegleitung ein paar Tage Aufenthalt nahmen. Bruno Stachwitz, der ein rüstiger Vergnügter war, wollte die Thurmweiser Spitze erklimmen. Aber die Tour, die er geplant hatte, unterließ er. Dafür kletterte er in Evas Gesellschaft über samtgüne Halden und wanderte mit ihr nach der Schaubachhütte, vor deren Tür trotz der Julihitze immer noch ein paar Schneeflecken lagen. Auf den weißen Feldern waren sie herumgelaufen, hatten sich wie lustige Kinder geschneeballt und einen großen Strauß blauer Blumen gepflückt, die dicht neben dem Eis erblüht waren.

„Eva“, meinte er, „du mußt dich heute noch nach Frau Säger umsehen. Für sie ist der Weg heute Abend zu unserer Festbescherung mit den Kindern zu weit. Ich begehne ihn gestern und sie erzählte, sie habe seit drei Wochen von ihrem Manne keine Nachricht und Sorge sich . . . Kind“, unterbrach er sich, „hörst du?“

Die hübsche braunhaarige Eva sah von der Zeitung, deren Bericht sie mit Hilfe einer Karte und allem Anscheine nach sehr eingehend studiert hatte, etwas zerstreut auf. Sie mußte sich erst einen energischen kleinen Ruck geben, ehe sie sich in die Wirklichkeit zurückwandte und dem Vater zu antworten vermochte. Natürlich war sie sofort bereit, seinem Wunsche nachzukommen und der Frau des Baldwärters, dessen Haus eine halbe Stunde von der Oberförsterei entfernt lag, einen Besuch abzustatten.

Wagner war nähergetreten und sah dem Töchterchen über die Schulter. „Sieh mal an!“ meinte er. „Du hast eine österreichische Karte zur Hand genommen! Was suchst du darauf so eifrig, wenn man fragen darf?“ Evas blaue Augen flammten auf, worauf sich plötzlich ein leichter Schleier darüber legte.

„Oh, du schönes Tirol!“ rief sie. „Sieh, Vater, seitdem ich das Land einmal gesehen, es auf der Reise vor zwei Jahren kennengelernt, da habe ich es auch von ganzem Herzen lieb gewonnen. Und ich kann dir nicht sagen, wie es mein Herz bedrückt, zu wissen, daß sich an seinen Grenzen blutige Kämpfe abspielen! Schließe ich die Augen, so sehe ich sie vor mir, die im Glanz ihrer Schneediademe leuchtenden Berge, mit ihren Schuppen aus strahlendem Gletschereis, mit ihren Schroffen und Bäden! Sehe die grünen Almen und stillen Täler, schmucke Häuschen, aus deren Fenstern Rellen nicken und in denen treuer Menschen wohnen! Das ganze Land hat unser Herrgott gleichsam in einer Sonntagstimmung erschaffen. Und zu denken, daß auf diesen Höhen, auf denen einst fröhliche Menschen wanderten, Büchsen knattern und Kanonen donnern, daß dort Menschen bluten und sterben! Ach, das ist furchtbar!“

Der Vater zuckte die Schultern. „Freilich, Kind, das ist schlimm — aber —“ Eva beugte sich über die Karte.

„Sieh, Vater, hier ist das Wilschgau. In „Valentin auf der Feid“ haben wir gewohnt, ich und die Damen, in deren Gesellschaft ich die Reise machte. Und von hier haben wir die Tour auf das Stiller Joch unternommen. Im Frühnebel haben wir unsere Wanderung angetreten und je höher wir stiegen, je klarer und heller ward die Luft, bis aller Dunst verrann und die Sonne ihr strahlendes Licht auf die Wege streute. Auf der Ferdinandshöhe haben wir dann Rast gemacht, sind hinaufgegangen auf die Dreisprachenspitze, wo drei Länder grenzen. Von dort habe ich zum ersten Male nach Italien geschaut, habe es mit den Augen jubelnd begrüßt, ohne zu ahnen, daß die Sehnsucht des deutschen Volkes nach dem Wunderlande einst in Trauer über seinen Verrat ausklingen würde.“

Der Vater fuhr der Tochter leicht über den Scheitel. „Ruhig Blut, Liebchen“, mahnte er. „Die Zeit ist schwer und wir Menschen, die sie durchleben, müssen die Tage nehmen, wie sie kommen. Und nun sei stark und verständig, Kind, und Sorge dich nicht um Dinge, die du nicht ändern kannst, sondern bedenke das, was am Festabend nottut. Und da steht Frau Säger oben.“

Eva nickte. „Du hast recht, Vater“, meinte sie. „Zuweilen, siehst du, da wird die Erinnerung übermächtig und dann übermannt sie mich förmlich.“

Und das Schöne, stattdessen Mädchen fuhr sich mit der kleinen festen Hand über die Stirn, gleich als wolle es unliebsame Gedanken verschrecken. „Ach dich nicht zurückhalten, Väterchen“, sagte sie und sprang vom Sessel auf. „Ach bin brav“, fuhr sie fort. „Der Wein wird mir auf

Das junge Mädchen lächelte noch in Gedanken daran, von Trafoi aus sollte Eulden besucht werden. Die beiden älteren Damen, denen Eva sich angeschlossen, wollten den Weg dorthin mit dem bequemen Postwagen zurücklegen, während sie auf Bruno's Rat und in seiner Gesellschaft den steilen Weg dorthin über die Berge nehmen wollten. Durch den Lärchenwald und über Steinhalden klag das junge Paar hinauf zur Bacherhütte, die wie ein Adlernest hoch über gähnendem Abgrund auf grauen Felsenrippen liegt.

Hier machten sie ein Stündchen Rast und Aeterten dann über die steilen Loberattawände, an denen an besonders schwierigen Stellen ein Drahtseil sich spannte, hinunter nach Eulden!

Bei Sonnenuntergang trafen sie dort ein, gerade als die Abendglocken ertönten. Wie schön war das! Wie feierlich! Eulden! Ob du Berle des Ortlergebietes. Wer dich kennt, der weiß, wie herrlich du bist, und wer dich nicht kennt, dem kann man deine Schönheit nicht genug sam beschreiben.

Eva sah es wieder vor sich, das Alpental mit seinen grünen Wiesen, der schönen Kirche und den paar Gehöften, überragt von den stattlichen Gasthäusern, von denen das Ellershaus wohl immer noch das bekannteste ist, trotz des großen Euldenhotels. Groß, gewaltig und feierlich aber schau in diesem Weltwinkel die Häuser der Bergriesen, als wollten sie den Menschen allen, die hierher gepilgert sind, die Abnung von dem Begriff "Ewigkeit" in die Alltagsseele legen. Bruno Stachwisch und Eva waren zum Ellerswirt gegangen. Auf dem Platz vor dem Hause fanden sie einen gemütlichen Tisch, an dem sie sich niederließen und eine kleine Erfrischung bestellten. Bruno schenkte roten Terlaner in das Glas seiner Gefährtin.

Und dann — dann unterhielten sie sich, wie die Stunde es erlaubte, erzählten sich gegenseitig ihre Lebensgeschichte und nahmen sich wie zwei gute Kameraden, die wissen, was sie aneinander besitzen.

Selbst war es, obgleich zwischen ihnen kein Wort der Liebe gefallen war, so wussten sie doch beide, daß sie einander gehörten. Im Abend, als sie sich "Gute Nacht" wünschten, flüsterte Bruno nur ihr verständlich zu: "Ich habe Ihnen morgen etwas zu sagen. Darf ich?" Sie wurde glühend und nickte ihm mit strahlenden Augen zu.

Der Morgen kam. Ein grauer trüber Regentag war es. Bruno hatte Depeschen erhalten, die ihn zwingen, sofort abzureisen. In Hut und Regenmantel trat er vor sie hin.

"Behüt' Sie Gott", sagte er, ihr die Hand reichend. Mein Vater ist plötzlich schwer erkrankt. Meine Schwestern sind bei ihm, doch man erwartet mich, den einzigen Sohn. Ich wäre gern geblieben", setzte er leiser hinzu, "hätte den Bauber dieser Sommerreise auskosten. — doch — es sollte

nicht sein. Nun muß ich mich darauf beschränken, Ihnen Vergnügen und glückliche Fahrt zu wünschen. Ich schreibe, sobald ich kann. Auf Wiedersehen!"

"Auf Wiedersehen!" sagte auch sie. Mit dem Grube war er gegangen und damit war jede Spur von ihm verwichen. Der in Aussicht gestellte Brief war nicht gekommen, obgleich Eva mit heißer Sehnsucht auf dies Lebenszeichen wartete. Er wird schreiben, dachte sie, — muß — weiß er doch, wie ich empfinde.

Aber als Wochen und Monate vergingen und keinen Gruß von ihm brachten, kam die Enttäuschung. Eva versuchte sich einzureden, daß sie sich in ihren Gefühlen getäuscht, daß der, dem ihre reinen starken Empfindungen gegolten, ihrer nicht wert gewesen sei. Daß ... kurz, was der Verstand spricht, wenn das Herz eben weh tut.

Aber auch die Enttäuschung hatte sie allmählich überwunden.

Der Krieg brach aus, ein Meer von Leid und Weh brauste über die Erde und Eva tat, was in ihren Kräften stand, half Tränen trocknen und Kummer lindern. So verging sie den eigenen Schmerz.

Ganz in Gedanken verfallen, hatte sie das Ziel ihrer Wanderung, das Waldwärterhaus, erreicht. Zwei flachshaarige Duden, die vor seiner Haustür spielten, stürzten ihr jubelnd entgegen.

Der Weihnachtsmann hat heute Nacht bei uns ge-
"Klopft", riefen sie, "Mutti hat es gesagt."

Und da erschien Frau Sängler, streckte dem jungen Mädchen beide Hände entgegen und jubelte: "Er kommt, er kommt!"

Noch gestern Abend hatte sie Nachricht von ihrem Marine erhalten, in der dieser ihr mitteilte er habe Urlaub bekommen und er hoffe den Christabend bei ihr und den Kindern feiern zu können.

Nun war die Frau überglücklich und versicherte mit freudentönen in den Augen, solch wundervolles Weihnachtsfest habe sie ihr Leben noch nicht begangen. Eva brachte ihre Geschenke aus und trat dann leichten Herzens den Heimweg an. Sie freute sich über das Glück der jungen Frau und doch ertrug sie sich schließlich bei dem Gedanken, daß sie ein wenig neidisch darauf und auf Frau Sängler war. Seit ihrer Kindheit hatte ihr das Christfest keine frohen Überraschungen mehr gebracht. So kam sie nach Hause.

Der Briefträger war hier", erzählte das Mädchen. Für das Fräulein ist ein Feldpostbrief gekommen, den ich in das Wohnzimmer gelegt habe."

Ein Feldpostbrief! Eva wog ihn in der Hand und schnitt den Umschlag auf, aus dem ihr ein paar engbedruckte Seiten entgegenfielen. Die Handschrift kannte sie nicht und doch ... ihre Augen suchten nach der Unterschrift und als sie die gefunden, stieß sie einen leisen Laut der Überraschung aus: Bruno Stachwisch hieß der Schreiber. Sie aber nahm die Blätter und las:

"Als ich einst von meinem lieben Kesselfameraden nach unermesslich schönen Tagen Abschied nahm, geschah es in der Voraussetzung, daß unsere Trennung nur von kurzer Dauer sein und daß ihr ein baldiges Wiedersehen folgen würde. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt, und die Schuld lag an mir. Als ich damals nach Hause zurückkehrte, war mein Vater bereits verstorben. Sein Tod war ein Glück für den alten Mann. Ich aber trat seine Erbschaft an, deren Schwere mir erst nach und nach klar wurde. Die Verhältnisse waren, wie ich aus den Büchern erfuhr, zerrüttet, total zerrüttet, Haus und Geschäft in ihren Grundfesten erschüttert. Ich sah den Ruin vor Augen. Dürfte ich, der da auf schwankendem Boden stand, daran denken, ein fremdes Geschick an das meine zu ketten? Ich zögerte — ich wagte es nicht. Eva, ich hatte nicht den Mut dazu. Ich — doch lassen wir das. Die Zeit verging. Ich stürzte mich in die Arbeit, um zu retten, was noch zu retten war. Ein wenig Glück hatte ich nebenbei und traf auch ein paar Freunde, die mir halfen. So ward der Bankrott vermieden. Die Verhältnisse besserten sich, ich atmete ein wenig auf ... da — brach der Krieg aus. Das Vaterland brauchte mich und ich folgte seinem Rufe. Zuerst habe ich in Frankreich gekämpft und dann kam ich mit Kameraden auf Grenzwacht nach Tirol. Und hier, Eva, hier ist es mir eigen ergangen! Übermächtig sind alte Erinnerungen auf mich eingestürzt und ich habe eingesehen, daß ich töricht gehandelt habe, unendlich töricht dadurch, daß ich mich so fern hielt. Die Stimme des Herzens, die uns einst zusammenführte, hatte recht, und die Vernunftgründe, die ich aufbot, um eine Mauer zwischen uns aufzurichten, waren vom Übel ... Und noch eins: den Tod, dem man im Kriege täglich und stündlich sozusagen ins Auge schaut, dessen Nähe, sieht Du, muß man spüren, ehe man das Leben und all das Schöne, das es uns bietet, recht versteht ...

Das alles und noch viel mehr möchte ich Dir gern mündlich sagen und ich habe um Urlaub gebeten, den man mir in der nächsten Woche bewilligt hat. Eva, darf ich aber auch kommen, hast Du mir verziehen? Die Weihnachtszeit macht die Herzen weit! Öffne auch bei Dir, Du Gültige, Milde, vergib, und gib so ein Festgeschenk dem Manne, dem einst Deine Liebe gehörte."

Mit einem leisen Jubelruf ließ Eva den Brief sinken. Wie mit einem Hauberfchlage war die lange Wartzeit vergessen. Ihr war, als schlage ihr aus Bruno's Seiten die Luft entgegen, die sie so liebte. Dieser reinen Arbeit dankte sie es, daß er den schon halbverschütteten Weg zu ihr aufs neue gefunden hatte.

Sie wußte, die Erinnerung hatte ihn ihr zurückgegeben. Da legte sie die Hände zusammen und flüsterte: "Oh, du mein Land Tirol!"

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich:
Theodor Kirchhöbel in Sachsendorf

Beischlagnahme von Wolfram und Chrom.

Durch Bekanntmachung Nr. M. 6172/2. 15. R. R. A. vom 15. März 1915 waren bisher Vorräte an Wolfram, Chrom, Molybdän, Vanadium und Mangan meldepflichtig. Dagegen war eine Beischlagnahme dieser Metalle in der Bekanntmachung nicht ausgesprochen. Eine solche Beischlagnahme erfolgt jetzt durch die Bekanntmachung Nr. M. 15/12. 15. R. R. A. vom 15. Dezember 1915 für Wolfram und Chrom, jedoch lediglich für die Klassen 23, 24, 27, 28 und 31 der Bekanntmachung M. 6172/2. 15. R. R. A. Betroffen von der neuen Verordnung werden nach § 3 nur solche Personen, Firmen usw., die bereits nach § 2 der Verordnung M. 6172/2. 15. R. R. A. zur Bestandsmeldung verpflichtet waren.

Die Beischlagnahme kennzeichnet sich auch in diesem Falle lediglich als eine Verfügungsbeschränkung, deren nähere Einzelheiten im § 5 der neuen Verordnung ausführlich dargelegt sind.

Für das unmittelbar als Zusatz zum Stahlbad verwendbare Material der Wolframklassen 23, 24 und 27 wird im § 6 der Verordnung ein Höchstpreis von 35 Mk. für je 1 kg Wolframgehalt bei Vorzahlung frei Werk des Werkzeugstahlfabrikanten festgesetzt.

Die Verordnung wird in der üblichen Weise, durch Anschlag, Veröffentlichung in amtlichen Zeitungen und Tageblättern zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Ein sorgfältiges Studium des Wortlauts ist im Hinblick auf den nicht einfachen Inhalt der Vorschriften für alle betroffenen Personen und Firmen unerlässlich.

Turnverein Hachenburg.

Nächste Woche Mittwoch und Freitag
Riegenturnen.

Der Turnrat.

Kino Westend Hachenburg.

Am zweiten Weihnachtstag von nachmittags
1/4 Uhr ab

Vorstellung mit neuestem Programm.

Unter anderem:

Neujahr im Schützengraben, Zeitbild im Film
in 2 Akten

Der Galeerenkönig, groß. Drama in 3 Abteilungen

Neueste Aufnahmen von den Kriegsschauplätzen.

Eintrittspreise: Erwachsene 40 Pfg., Kinder 20 Pfg.
Soldaten frei.

Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein
Adolf Gaas.

Emulsion-Lebertran Eisen-Tinktur

zu haben bei

Karl Dasbach, Drogerie, Hachenburg.

Drucksachen für den Familienbedarf
in bester Ausführung liefert schnell und preiswert
Buchdruckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

billigen Uhren

mit und ohne Leuchtblatt

Taschenlampen

Batterien und Kompass.

Ernst Schulte, Uhrmacher
Hachenburg.

Jede Uhr kann in eigener Werkstatt
leuchtend gemacht werden.

Wir unterhalten zur Zeit ein größeres Lager in

Thomasmehl, Rainit, Kalisalz
Knochenmehl

Ammoniak-Superphosphat

Peru-Guano (Füllhornmarke)

und offerieren zu dem billigsten Tagespreis.

Phil. Schneider G. m. b. H.

Kolonialwaren, Mehl, Futterartikel und Düngemittel engros
Hachenburg, am Bahnhof neben Wirtschaft Lang

Knochenschrot

als Hühner- und Schweinefutter,

aus rohen, unentleimten Knochen hergestellt, das beste und billigste
Krautfutter, liefert zum Preise von Mk. 15 den Ztr. u. Mk. 8 1/2 Ztr.
Siegener Knochenstampfwerk,
Siegen, Frankfurterstraße 47/49.

Eine Wohltat



für jede Hausfrau ist die Benützung einer guten,
modernen, schnellarbeitenden Sturmvogel-
Mähmaschine. Elegante Modelle in Eiche,
mit Ziermöbel in natürlicher Ausföhrung. Die
Maschine der Zukunft mit verstellbarem Oberteil
Deutsche Fabrikate ersten Ranges. Ein guter,
leicht veräußerlicher Artikel für Händler, Aus-
statter und leistungsfähiger Katalog gratis. Herren-
räder, Damenräder, Jugendräder in gediegener
Ausföhrung. Alle Zubehör- und Ersatzteile.

Deutsche Handelsgesellschaft Sturmvogel
Gebr. Gröttner, Berlin-Dalensee 192.

Lungen- und Asthma-leidende

überhaupt allen, welche an Husten, Verschleimung, Husten mit Auswurf, Beklemmungen, Hautausschlag und Katarrh (chronisch und akut) leiden, empfehle den vielfach bewährten

Deilheimschen Brust- und Blutreinigungsteig

auch ist derselbe, für Reuchhusten bei Kindern angewendet, von vorzüglicher Wirkung. Originalpakete à Mk. 1.—. Bei 3 Paketen franko durch

A. Deilheim, Frankfurt a. M.-Miederrad.

Weißer Schmierseife

frisch eingetroffen.

Eimer ca. 50 Pfd. netto Inhalt per Pfd. 40 Pfg.

Eimer frei.

David Engel, Hachenburg.

Im Felde

leisten bei Wind und Wetter
vortreffliche Dienste

Kaiser's Brust-
Caramellen
mit den 3 Tannen

Millionen gebrauchen

Husten

Geisereit, Verschleimung,
Katarrh, schmerzenden Hals,
Reuchhusten, sowie als Vor-
beugung gegen Erkältungen,
daher hochzuempfehlen

Jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von

Ärzten und Bravaten

verbürgen den raschen Erfolg.

Palet 25 Pfg. Dose 50 Pfg.

Kriegspackung 15 Pfg., kein Vorz.

Zu haben in Apotheken, sowie

bei Robert Reichardt, Alex Gerhartz

und Ed. Bruggeler in Hdr., Gultow

Niermann in Hachenburg und Ludw.

Jungbluth in Grenzhausen.

Zur

Schweinezucht und -Mast
bester

Futierkalk

Lebertran usw.

zu haben bei

Karl Dasbach, Drogerie
Hachenburg.

Karbid-Licht

10 mal heller als Petroleum.

sofort gebrauchsfertig

Mk. 3.— franko Nachnahme.

Karbid wird jeder Lampe

gratis beigegeben.

Titan-Gesellschaft Hagen i. W.

Erkältung! Halten!

Der 65 Jahre weitberühmte

Bonner

Kraftzucker

von J. G. Maack in Bonn

ist in besseren Kolonialwaren

handlungen, durch Bläse- und

ist, stets vorräthig.

Blatten n. bit Gebrauchsanweisung

à 15 und 30 Pfg.

Niederlagen sind:

Hachenburg: Joh. Bet. Boll, &

Dennen, Drogerie Carl Dörmann,

G. v. Saint George, & Kolonial-

Markt: Bnd. Schmidt, & Co.

(Westerwald): Theo. Schütz, & Co.

hofsirtschaft, Unau: G. A. Schmidt,

Marienberg: Carl Wimmer, & Co.

Langenhahn: Carl Dörmann, & Co.

Kirchen: Carl Winter, & Co. & Co.

Kirchelp: Carl Hoffmann, & Co.

busch: Hugo Schneider, & Co.

d. Sieg: E. Bauer.

Bonner Kraftzucker ist in

von unsern Vaterlandspereideten

stark begabter Anteil und kann

mir denselben allen Feldpostka-

tionen beigegeben.

Feldpostkartons portofrei

Druckerei des „Erzähler vom West-

wald“ in Hachenburg, Wilschmied